

Kunstsommer Burg Wertheim

Was bewegt mich?

Antje Vega (Malerei und Zeichnung)

Der Kunstsommer auf der Burg Wertheim steht 2022 unter der Überschrift „Was bewegt uns?“. Während der erste Teil eine Vielzahl unterschiedlicher Positionen zu diesem Thema bot, lässt im zweiten Teil Antje Vega auf Einladung von Axel Schöber die Besucher in einer Soloschau an ihrer ganz persönlichen künstlerischen Antwort auf die Frage „Was bewegt mich?“ teilhaben. Dazu hat sie Zeichnungen, Malereien und sogar einige dreidimensionale Objekte für die Präsentation im sogenannten „Neuen Archiv“ zusammengestellt.

Bevor ich mich in dieser Einführung ein Detail den einzelnen Werken und Bildgruppen zuwenden, möchte ich einen kurzen Blick auf die Person der Künstlerin werfen – denn um zu verstehen, „Was bewegt Antje Vega?“, lohnt es sich in jedem Fall zu fragen, „Wer ist Antje Vega?“

Die gebürtige Niedersäxsin lebt mittlerweile seit knapp 20 Jahren am Fuß der Burg Wertheim. Als Mitglieder der VKU und der BBK Unterfranken hat sie sich mittlerweile fest in der mainfränkischen Kunstszene etabliert. Zuvor war sie viele Jahre lang als Kunsterzieherin an einem Gymnasium in Lünen tätig gewesen. In ihrer Freizeit, abends wenn die Kinder im Bett waren, widmete sie sich ihren eigenen künstlerischen Projekten. „Sonst hätte ich das auch alles gar nicht ausgehalten“, sagt sie selbst über diese Zeit.

Die Künstlerin hatte zunächst ein Studium der Gebrauchsgrafik in Basel und Nürnberg als Diplomdesignerin abgeschlossen. Es folgte ein Studium der Freien Grafik und Malerei an den Kunstakademien in Nürnberg und Düsseldorf. Dort lernte Antje Vega unter anderem bei Professorin Beate Schiff. Auf den ersten Blick scheint die Verbindung Vegas zu ihrer Ausbilderin nicht ganz offensichtlich. Doch lassen Sie mich trotzdem einige Merkmale der Schiffschens Kunst erwähnen: Hildegard Pütz, eine weitere Schülerin Professor Schiffs charakterisiert deren Arbeits- und Lehrweise einmal mit den folgenden Worten: „Beate Schiff beherrschte die Kunst der Wiedergabe des Gesehenen durch Übersteigerung und Verfremdung der Formen, um das Wesentliche hervorzuheben. [Sie] setzte Form, entschieden und energisch, schaffte Raum, ließ die inneren Kräfte einer Form sichtbar werden.“

Wüsste ich es nicht besser, würde ich sagen, diese Beschreibung könnte auch über Antje Vega selbst geschrieben worden sein. In ihren Bildern setzt sie ebenfalls kraftvoll Formen und Linien in die Fläche, bricht sie gleichzeitig auch wieder auf und kehrt so das Innen nach außen und das Außen nach innen. Abstrahierende und abstrahierte Flächen und Volumina erschaffen Räume und Stimmungen, deren tiefgründiges Sentiment durch expressive Farbgebung und intuitive Malweise transportiert wird.

Lassen Sie mich diese allgemein Charakterisierung an einigen Beispielen konkretisieren: Die barock ausgestatteten Räume in der Toranlage der

Wertheimer Burg werden völlig zurecht auch als „Belvedere“ bezeichnet, als „schöne Aussicht“. Aus den Fenstern eröffnet sich den Besuchern ein traumhafter Blick auf Main- und Taubertal mit ihren idyllischen Waldlandschaften. Dieser Blick lohnt sich gleich um so mehr, weil Antje Vega bei der Arbeit an ihren Bildlandschaften eben genau diese Naturlandschaft immer vor Augen hat. Im Turmzimmer treten somit reale Umwelt und Bildwelt in einem unmittelbaren Vergleich einander gegenüber. Was sieht man hier und was dort? Antje Vegas Beschäftigung mit der Natur begann zunächst mit vor Ort gefertigten Zeichnungen und eher zarten luftigeren Aquarellen. Farblich orientierte sie sich dabei nach der realen Natur, im Falle von Zeichnungen und Radierungen spielte sie ohnehin keine Rolle. Professorin Schiff schließlich riet ihr, sich bei der Farbwelt nicht nach der Außen- sondern der Innenwelt zu orientieren. Die innere Intuition wurde in der Folge entscheidend, nicht mehr das Naturvorbild. So entstehen die Landschaften auch nicht draußen – nicht „en plein air“, wie es lange als Ideal der Landschaftsgattung galt, sondern im Atelier. Es sind Erinnerungen und Eindrücke der Künstlerin, keine bloßen Abbilder.

Landschaftsmotive sind gemeinhin eher handlungsarm, es passiert eben nicht wirklich etwas... Antje Vega gelingt es aber dennoch viele ihre Landschaften trotzdem eine Geschichte erzählen zu lassen, ihre Bilder sind nicht einfach nur Beschreibungen oder Dokumentationen der Welt, sie sind narrativ. Besonders deutlich gelingt dies in der Werkreihe „Val Grande“ oder in den Arbeiten „Hochgebirge 1 und 2“. Die Furchen und Felsen, die Gletscher und Krater, die vulkanischen Strukturen und massiven Formen erzählen eine Jahrtausende alte Geschichte von der Entstehung dieser Naturwunder. Antje Vegas Malerei setzt diese Spuren von Werden und Vergehen als Zeugen der Historie und gleichermaßen Erzähler der Ereignisse ins Bild. Die eigentlich unsichtbare Urgewalt hinter dieser langwierigen und langsamen, ja schleichenden Veränderung wird auf diese Weise für uns als Betrachter sichtbar gemacht.

Antje Vega ist in ihrem Leben schon viel herumgekommen, besonders prägend war dabei nicht ausschließlich aber auch nicht zuletzt ihre Schulzeit in Berlin. Besonders dort, so erzählte sie, konnte sie nach Herzenslust Menschen beobachten, auf den Straßen, in Cafés und Grünanlagen aber besonders bei den Fahrten in der S-Bahn. Richtig gestarrt habe sie dabei, und auch mehr als einmal von ihrem Gegenüber dafür etwas unfreundliche Reaktionen erhalten.

Dieses Starren, oder besser gesagt, diese intensive Beobachtung, legt den Grundstein ihrer künstlerischen Auseinandersetzung mit der menschlichen Figur ebenso wie mit der bereits angesprochenen Landschaft. Wie schon bei den Gebirgsmotiven schaut Antje Vega auch in ihren Menschenbildern nicht nur auf sondern ganz intensiv auch unter die Oberfläche.

Manche Werke Vegas beschäftigen sich intensiv mit der Thematik augenscheinlicher körperlicher Strukturen. Die Serie „Puppenspiel“, nach einer historischen Puppe aus dem 19. Jahrhundert gezeichnete Graphitzzeichnungen, lotet die irritierenden Grenzüberschreitungen von Natürlichkeit und Künstlichkeit in diesem Abbild des menschlichen Körpers aus

– steif aber gleichzeitig beweglich, lebendig aber gleichzeitig leblos, variabel aber gleichzeitig idealisiert – all diese Widersprüche deckt die zeichnerische Verarbeitung erbarmungslos ehrlich auf. Hier und auch insgesamt in der Ausstellung zeigt sich Antje Vegas Tendenz, in Serien und Gruppen zu arbeiten. Ein Motiv wird entsprechend gerne mehrmals und auch immer wieder ein bisschen anders behandelt. Es sind keine unnötigen Wiederholungen oder gar Verbesserungen einer Vorversion; jedes Teil einer Reihe ergänzt das Ganze um einen neuen weiteren Aspekt. Eine Reihe oder Serie ist dabei nicht vorab festgelegt, Antje Vega arbeitet so lange daran, „bis ich fertig bin, mit dem, was ich sagen will.“

Das Spiel mit Sein und Schein unserer äußeren Erscheinung ist kunsthistorisch nicht neu. Historisierende Kostümbilder, den darstellenden Künsten entlehnte Verkleidungen und ganz besonders das Motiv der Maske zählen zu den wesentlichen Merkmalen solcher Auseinandersetzungen. Ganz offensichtlich behandelt Vega ein solch nicht selten auch komödiantisches, gelegentlich aber auch intrigantes Versteckspiel im Werk „Maskerade“. Wer bin ich? Wie viel von diesem ich zeige ich? Aber auch die Frage, bin ich enttarnt, oder besser demaskiert? All diese Fragen kommen einem bei der Betrachtung der durchdringend aus dem Bild auf mich starrenden Augen in den Sinn...

Auch an anderen Stellen lassen sich in der Präsentation in Wertheim Anklänge an traditionsreiche künstlerische Topoi entdecken. Im Eingangsbereich erinnert „Ikaros“ an die mythologische Erzählung von Dädalos und Ikaros, die die Flucht vor einer Strafe mithilfe von selbstgebastelten Flügeln wagten. Der Sohn Ikaros ignorierte jedoch die Warnung, mit den mit Wachs befestigten Flügeln nicht zu nah an die Sonne heran zu fliegen und stürzte tragisch ins Meer. Er war der Sonne doch zu nahe gekommen und deren Hitze schmolz die Konstruktion. Vegas Interpretation zeigt jedoch nicht die häufig gewählte dramatische Szene des Sturzes, häufig ein in den Proportionen anspruchsvoller Rückenakt, vielmehr wirkt ihre Bildfindung wie der entscheidende Schicksalsmoment, noch besteht ausreichende Nähe zum Boden, noch scheint die Figur der irdischen Welt nicht völlig entrückt, noch besteht die Chance, dass das Vorhaben der Flucht gelingt. Es ist ein Ikaros am Scheideweg, hinauf oder hinunter, wohin soll es gehen? Noch an einer anderen Stelle nimmt Antje Vega Bezug zur Antike beziehungsweise antiken Kunst. Im Turmzimmer begegnet dem Besucher mit „Venus now – vernetzt und verkabelt“ eine moderne Interpretation der vorchristlichen Liebesgöttin. Es ist hier nun weniger die mythologische Erzählung als vielmehr das Spiel mit den idealen, idealisierenden und idealisierten Bildwerken der Antike – berühmte Statuen wie die Venus von Milo – die bis heute großen Einfluss auf unsere Vorstellung des weiblichen Körpers haben. Die „heutige Venus“ im Bild, hält sich nicht an die einst von Joachim Winckelmann so hoch gelobte gestrenge erhabene Form, sie löst sich nach oben hin immer mehr auf, kaum sind die Augen im zerflossenen Gesicht zu erkennen. Nicht alle Bilder der Ausstellung haben detaillierte Titel, doch wenn

es einen gibt, soll er durchaus aus Schlüssel für die Interpretation der Darstellung herangezogen werden. So denke ich bei dem Begriff „vernetzt“ geradezu automatisch an die sogenannten sozialen Netzwerke, wie Instagram und Facebook, auf der mir tagtäglich tausende aber doch letztlich immer gleiche Liebesgöttinnen entgegenblicken. Und so schießen mir Fragen immer mehr Fragen durch den Kopf: Wie sieht die perfekte Frau aus? Was ist Schönheit? Bin ich schön? Was macht eine Frau zur Liebesgöttin? Was ist eigentlich Liebe?

Lasse ich all diese Gedanken zu und denke sie weiter, entsteht ein intensiver Dialog zwischen mir und dem Bild, der sich besonders in diesem Beispiel nicht nur mit meinem Äußeren, sondern auch insbesondere meinem inneren Wesen befasst.

Trotz aller Anklänge an künstlerische und kunsthistorische Traditionen hat Antje Vega ein „das sollte man so machen“, oder ein „das gehört sich aber so“, oder auch ein „das machen wir schon immer so“, schon sehr früh hinter sich gelassen. Angefangen haben mag diese Erfahrung der Einschränkung einmal mit den typischen Sätzen gestrenger Eltern, „sitz still“, „rede nur, wenn du gefragt wirst“. Ein Kunst-Studium in Berlin Weißensee oder gar in Leipzig? Im geteilten Deutschland der 1970er Jahre? Wo denken Sie hin, völlig unmöglich! Eine Welt voller Hindernisse, Verbote, Regeln und Grenzen. Antje Vega ist daran jedoch keinesfalls verzweifelt. Sollten Sie einmal in den Genuss kommen, sich mit ihr etwas länger zu unterhalten, werden Sie merken, dass sinngemäß immer wieder auf Aussagen wie „das war dann so und so, aber das war mir dann doch egal“ in der Unterhaltung auftauchen.

Bitte verstehen sie mich hier bloß nicht falsch, ich unterstelle Frau Vega hier keineswegs die lethargische Null-Bock-Haltung oder gar Unverschämtheit eines Teenagers! Es ist das genaue Gegenteil: Die Erfahrung von Grenzen und Regeln scheint mir vielmehr die Ursache für Antje Vegas geradezu übersprudelnde Kreativität. Wissen, was man will und was nicht, Wertschätzung für das, was man hat, und sich die Freiheit nehmen, sich selbst immer wieder neu auszuprobieren – all diese Wesensmerkmale kann man im Menschen Antje Vega entdecken.

Ein Beispiel: Über ihre Entscheidung nach Düsseldorf an die Akademie zu gehen berichtet Antje Vega eher pragmatisch: „Ich gebe etwas gekürzt einen Teil einer Unterhaltung wieder. Ich ging nach Düsseldorf, das lag günstig zur Schule, in der ich da schon gearbeitet habe. Warum ich zu Professorin Schiff kam, das weiß ich nicht mehr so genau. Damals war ja auch Joseph Beuys in Düsseldorf, aber damit hatte ich wenig zu tun, ich wollte ja nicht zu Beuys, ich wollte ja schließlich was lernen!“

- Ich kenne mehr als einen Menschen, der nur für eine Stunde im selben Gebäude mit Joseph Beuys töten würde, so konnte ich im ersten Moment kaum meine Schnappatmung zurückhalten... aber dann dachte ich mir irgendwann: Na und, sie wollte nicht zu Beuys, es gab ja auch noch andere gute Künstler –

Antje Vega studierte somit letztlich im Westen in Düsseldorf, orientierte sich aber trotzdem auch immer wieder an ihren eigentlichen großen Vorbildern der Leipziger Schule, den großen DDR-Malern, wie Stelzmann, Mattheuer oder Heisig. Von den Professoren direkt konnte sie sich wegen der Mauer nicht unterrichten lassen, aber niemand konnte sie daran hindern, von deren Kunst zu lernen.

Einfach mal machen, einfach mal ausprobieren, das Bauchgefühl sprechen lassen, so geht die Malerin auch an ihre Bilder heran. Keine langwierigen Kompositionsstudien, keine großen Unterzeichnungen, einfach drauf los und das Bild selbst ergibt sich intuitiv – man könnte sagen, wie von selbst. Was hat es denn also mit dem „Zuckerstückchen“? „Wissen Sie“, sagt Antje Vega, „ich wollte halt auch einfach mal etwas Schönes, hübsches machen. Und das kam dann dabei heraus.“ Mehr Erklärung braucht es dann manchmal auch einfach nicht.

Diese innere Intuition speist sich aber nicht nur aus der eigenen Gedankenwelt, Antje Vega ist ein Mensch, der der Redewendung „mit offenen Augen durch die Welt gehen“ wahrhaft gerecht wird. Sich alles ganz genau anschauen, alles ganz genau wissen wollen, alles ausprobieren, eine erfrischend-fröhliche kindliche Neugier blitzt im Wesen der Malerin bis heute immer wieder durch. Antje Vegas Blick auf ihre Umwelt ist jedoch nicht nur intensiv und genau – sie erinnern sich an der „Anstarren“ der Mitmenschen, sie hat auch ein Talent, besondere Formen und Strukturen zu erkennen und zu entdecken. Die Rillen einer Muschel, ein von Flusswasser geglätteter Stein, eine kantige Baumrinde, so etwas entdeckt und sammelt Antje Vega geradezu in Massen.

Das erklärt auch die vielen Porzellanfiguren in der Ausstellung. Sie wurden nicht von der Künstlerin geschaffen, stammen aber aus ihrem Privatbesitz und sind ihr im Alltag aber auch im künstlerischen Prozess immer vor Augen.

Besonders spannend sind nun die ganz kleinen; es handelt sich um Produktionsauschuss, ja letztlich um achtlos weggeworfenen Abfall der Porzellanfabrik in Selb, die Antje Vega von einer regelrechten Deponie im Wald gesammelt hat.

Mal mehr mal weniger unmittelbar finden solche Fundstücke Eingang in ihre Malerei. Ganz direkt in „Don't touch this“, in der eine Frau ihre Hand über einer dieser Figuren hält. Schützend? Bedrohlich? Wie ist diese Geste zu verstehen? Die Nacktheit der Frau lässt die Szenerie sehr intim wirken, gleichzeitig wird dadurch jedoch auch ihre eigene Schutzlosigkeit offenbar. Ein Kommentar auf #metoo, wurde über dieses Bild einmal in der Presse gesagt. Man kann solche Aspekte darin lesen, muss man aber nicht.

Kommentare auf Tagespolitik und aktuelles Zeitgeschehen sind bei Antje Vega vielfach zu finden, meist aber sehr subtil verarbeitet. Ein Beispiel etwa wäre das „Kleine bayerische Kreuz“, das auf den Ministerpräsidenten anspielt, der in Amtsstuben und Klassenzimmern überall zwingend ein Kreuz an der Wand haben wollte.

Auch die Pandemie tritt in den Werken auf, so etwa in „Nicht unversehrt“, in

der eine Spritze uns die Impfdebatte in Erinnerung ruft. Gleichzeitig deuten die blutrot verletzt wirkende Hand und das fahle Gesicht unsere eigene, trotz allen medizinischen Fortschritts immer noch vorhandene, Verletzlichkeit an. Verletzlichkeit, Einsamkeit auch eine gewisse Hoffnungslosigkeit sind wiederkehrende Stimmungsmomente in Vegas Werk. Viele ihrer Figuren, wie die in „Als die Jäger kamen“ oder in „Zeig mir den Weg“, wirken verloren und orientierungslos. Besonders die Farbigkeit transportiert diese feinen Stimmungen, die uns die Vielschichtigkeit einer menschlichen Seele spüren lassen.

Doch der Mensch ist nicht wirklich allein, im Bild nicht und auch nicht im realen Leben. So erzählt es auch der Roman, den Vega in „Versuch einer Insel“ thematisiert. Im Buch wird der Hauptcharakter auf seiner Suche nach dem Sinn des Lebens von einem treuen Hund begleitet. Immer wieder sind es bei Vega die Tiere, die mit ihrer dem Menschen weit überlegenen Intuition und ihrem natürlichen Weitblick zu Führern im Leben werden. Nach Vegas eigener Aussage sind die Tiere jedoch nicht immer nur als reale Tiere zu verstehen, es sind Synonyme – Stellvertreter – für andere Menschen, für die Beziehungen untereinander und für die besonderen Momente des zwischenmenschlichen Austauschs.

So lange Kunst nicht irgendwo verpackt in einer Ecke steht, ist sie nahezu immer Teil einer kommunikativen Struktur. Sie steht in ständigem Austausch mit ihrer Umgebung und dabei ganz besonders mit ihrem Betrachter. Es ist nicht nur SEHEN aus der Sicht des Publikums und GESEHEN WERDEN aus der Sicht des Werkes. Vielmehr ist es ein interaktiver Dialog: Was die Gemälde und Zeichnungen zeigen, hat Antje Vega in ihrem Atelier so bestimmt. Was der Betrachter darin sieht, ist von ganz persönlichen Seherfahrungen und Eindrücken bestimmt.

Ich habe Ihnen, das möchte ich an dieser Stelle doch einmal betonen, vor allem MEINE Eindrücke, basierend auf meinen Gesprächen mit Frau Vega, und natürlich basierend auf meiner Ausbildung und Erfahrung als Kunsthistorikerin, geschildert. Man kann die Gemälde und Zeichnungen auf diese Weise lesen, doch sind diese meine Thesen sicherlich keine erschöpfenden, allumfassenden Analysen. Es sind keine Musterlösungen sondern Anregungen oder auch helfende Werkzeuge für eine ganz eigene persönliche Auseinandersetzung mit dem spannenden Oeuvre von Antje Vega. Abschließend möchte ich deshalb noch einmal an den Titel der Ausstellung erinnern: Was bewegt mich? Was bewegt SIE? Gehen Sie auf die Werke zu! Lassen Sie sie auf sich wirken, lassen Sie sich ganz persönlich von der Kunst Antje Vegas bewegen!

Maria Schabel, M. A. · Kontakt: maria.schabel@web.de
Eine Veranstaltung von ART-isotope · Galerie Schöber
ART-isotope.de